

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 22

Artikel: Einsiedels goldener Samstag
Autor: Greinz, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was seine Zeit erfüllt hat.

Was seine Zeit erfüllt hat im Steigen
Und Quellen urewiger Mächte,
Sinkt leise zurück aus dem großen Reigen
In das Schweigen der Weltallnächte.

Allüberall ist gleiches Geschehen.
Ein gleiches Geseß gilt für alle.
Zeitalter ersteigen, erblühen, vergehen
Wie Sterne im Sternenschwalle.

Und auch die Feuer, die uns durchglühen,
Die Flammen, die uns durchwehen,
Unser Menschensein, unser Glück, unser Mühen
Müssen verglühn und vergehen.

Doch wie ein Stern, der längst schon verglühle,
Noch lange glänzt durch die Weiten,
So strahlt auch die Liebe, die holdbeste Blüte
Des Lebens, über die Grenzen der Zeiten.

Johanna Siebel.

Einsiedels goldener Samstag.

Von Rudolf Greinz.

Wir haben bei uns daheim noch allerhand Überreste von der alten Zeit, die anderswo schon längst ausgestorben sind. Da und dort gibt es in Tirol noch Einsiedler in lauschigen Waldidyllen oder auf in das Tal vorspringenden Bergeln, von denen man eine entzückende Fernsicht genießt. Eine der bekanntesten dieser Waldsiedeleien dürfte wohl die auf der Brettfall am Eingang des Zillertals sein.

Das Leben der Einsiedler ist ziemlich streng geregelt. Die kleinen Kirchlein oder Kapellen mit dem dazu gehörigen Häusl für den Einsiedel sind gewöhnlich uralte Stiftungen und befinden sich unter der Verwaltung der zuständigen Pfarrei. Der betreffende Pfarrer hat allein das Recht, die Einsiedelei an besonders würdige und fromme Bewerber zu vergeben. Darunter sind auch gar nicht selten jüngere Leute, die ein beschauliches Leben beginnen wollen. Öfters waren sie früher Knechte oder Laienbrüder in einem der Tiroler Klöster und erhalten dann so einen Sitz im Wald draußen als eine Art Pfründe.

Jetzt sind diese Pfründen freilich nicht. Der einzige Ertrag derselben besteht meistens nur aus dem, was der Gemüsgarten bei der Einsiedelei liefert. Seine sonstigen Lebensbedürfnisse muß sich so ein Einsiedel durch Sammlungen bei den Bauern zusammenbetteln. Übrigens geht's den Waldbrüdern nicht schlecht. Viele ersparen noch Geld genug, um ihr Kirchel recht schmuck herauszustaffieren. Dafür hilft

der Einsiedel dann den Bauern bei der Feldarbeit oder als Krankenwärter.

Die Einsiedler gehören dem sogenannten „dritten Orden“ an. Sie sind eine Art Laienbrüder und können mit der Bewilligung ihres Pfarrers auch jederzeit wieder auf ihren Stand verzichten, ohne deswegen gerade dem Teufel in den Rachen zu fahren. Sie tragen braune Kutten mit einem weißen, wollenen Strick um die Mitte und übernehmen die selbstverständliche Verpflichtung, der übrigen sündigen Welt das Beispiel eines tugendhaften Lebens zu geben.

Drei Tage im Jahr sind für den Einsiedel die Hauptfesttage, nämlich die ersten drei Samstage im Oktober. An diesen Tagen werden in dem Waldkirchel feierliche Messen gelesen. Der Einsiedel hat die Verpflichtung, nach der Messe der hochwürdigen Geistlichkeit und den Honorationen des Dorfes in seiner Klausel ein Frühstück zu geben. Die Zusammensetzung dieses „Ehrenmahles“ ist genau bestimmt. Es besteht aus Kaffee mit dickem Rahm, Butter, Honig und Weißbrot, und darauf folgend aus heißen Würsteln und Wein.

Die „goldenen Samstage“ heißt man diese drei ersten Samstage im Oktober. Die saubersten Diandeln vom Dorf streiten sich an diesen Tagen um die Ehre, beim Einsiedel kochen zu dürfen. Dieses Amt wird regelmäßig geteilt. Es gibt eine eigene Kaffeeköchin und eine eigene Würstelköchin.

Der Obner Peter war mehrere Jahre Klo-

sterknecht in Stams gewesen und hatte dann die romantische kleine Einsiedelei bei Kolsaß im Unterinntal bekommen. Da saß er nun schon über zwei Jahre. War ein stämmiger Bursch in der Mitte der Dreißiger, der Peterl. Die rauhe Rutte stand ihm recht gut zu Gesicht. Die Bauern konnten ihn wohl leiden. Wenn er auf Sammlung ging, dann mußte er immer einen Träger mitnehmen, der ihm all die schönen Sachen nach seiner Klausse schaffen half — die gelben Butterknollen, die körnigen Speckseiten, die Mehlsackerln, das saftige süße Kletzenbrot und wie die Herrlichkeiten alle heißen mochten. Nicht selten wanderte auch ein „Panzele Reathl“¹⁾ oder ein stattlicher Steinkrug mit Enzian oder Vogelbeerschnaps nach Peterls Klausse.

Es war ein heller, sonniger Vormittag am letzten der drei goldenen Samstage. Das Frühstück war bereits zu Ende. Die geistlichen Herren hatten sich verabschiedet und wanderten mit dem G'moanvorsteher, dem Schullehrer, dem Mesmer und ein paar bessern Wandern aus der G'moan den steilen Bergweg hinunter, Kolsaß zu. Auch die Kaffeeköchin, eine Tochter vom Traubenwirt, hatte sich ihnen angeschlossen.

In der rauchgeschwärzten Kuchel beim Einsiedel hantierte an dem offenen Herd noch die Würstelköchin mit dem Geschirr, das sie abwusch. Eigentlich gehörte das nicht zu ihren Verpflichtungen. Das mußte von Rechtswegen der Einsiedel selbst besorgen und dann das Geschirr, das beim Wirt und einigen Bauern zusammengeliehen war, fein säuberlich wieder zurückbringen.

Das Barbele vom Schneiterbauern wollte aber, weil sie schon einmal da war, dem Peterl diese Arbeit ersparen. War ein kleines, riegelames Diandl, das Barbele, mit rabenschwarzen Haaren und einem lieben, frischen Gesichtl, aus dem ein Paar dunkler Augen lustig in die Welt schauten.

Der Einsiedel in seiner Rutte saß auf einem Hackstock neben dem Herd und sah dem Diandl zu. —

„Is eigentlich gar nit recht, daß du dir so a Müh' machst!“ brach er ein längeres Stillschweigen.

„Dös is ja foa Arbeit für a Mannsbild!“

entgegnete das Barbele, ohne sich nach ihm umzukehren.

„S bin's g'wöhnt!“ meinte der Peterl. „S muaß mir ja selber kochen auch!“

„Dös wird was G'scheut's sein!“ lachte das Diandl spöttisch auf.

„Mir schmeckt's!“ sagte der Einsiedel.

„Freilich!“ spottete das Barbele. „Warum denn auch nit? So a frommer Mensch muaß doch mindestens gottgefällige Knödel, an tugendsamen Schmarrn und an auferbaulichen Krapfen z'sammbringen!“

„S weiß nit, was i dir tan hab', Diandl, daß dich alleweil an mir reibst!“ erhob sich der Peterl von seinem Holzstock.

„S mich an dir reiben?“ lachte das Barbele. „Dös fällt mir nit ein! Da is mir dei' Rutt'n zu rauch dazua! Könn't mir leicht Fleck' aufreiben!“

„Warum gibst mir denn nachher solchene Redensarten?“ sagte der Peterl. „Am vorigen Samstag hast mich die Minuten, dö wir alloan waren, akurat so anz'widert!“

Er trat an das Küchenfenster und schaute in den Sonnenschein hinaus.

„Hab' i dich?“ erwiderte das Diandl. „Saß wär's mir aber lieber, du gingst mir aus der Liacht'n! Dei' Vater is foa Glasermeister!“

Der Einsiedel räumte den Platz am Fenster und hockte sich auf den Herdrand.

„Du kommst mir halt so viel g'spaßig vor!“ Das Diandl spülte an einer großen, bauchigen Kaffeekanne.

„Warum denn?“ fragte der Peterl erstaunt.

„Na ja, in derer Rutten da!“ meinte das Barbele.

„Dö g'hört amal dazua!“ sagte der Peterl. „Saß steck' i amal drin! Alleweil no' besser, als wie seiner Lebtag lang im Tagwerk bei die Bauern notniegeln! Für an armen Teufel wie Unseroans is dös Danstiedelleben gar nit's dümmste!“

„Wann's foane Madeln nit gäb'!“ erwiderte das Barbele schnippisch.

„Du, hab' i mir vielleicht was z'Schulden kommen lassen?“ fuhr der Peterl auf.

„Mir is nix wissentlich!“ meinte das Diandl. „Wirst wohl a zweiter heiliger Moisi werden wollen!“

¹⁾ Fäßchen Rotwein.

¹⁾ sich mühsam durchfretten.

„Mit dö Weiberleut' hat man's auch nit immer am besten erraten!“ gab ihr der Einsiedel zurück.

„Is G'schmackfack!“ Das Barbele wand mit kräftigen Handgriffen einen nassen Ruchel- feken aus. Dann sang sie halblaut, doch so, daß es ihr Gegenüber wohl verstehen konnte, vor sich hin . . .

und drehte ihm ihr volles Gesicht zu. Die Mittagssonne schien durchs Fenster. Das Diandl war ganz feuerrot geworden. Ob von der Arbeit, vor Zorn oder aus einem andern Beweggrund, das war dem Peterl völlig unklar.

Er hatte sich vom Herd erhoben. „Mit dir kenn' i mich nimmer aus!“ sagte er.

„Deswegen bist eben a Lapp!“ stieß das



ARBURG, STADT UND BERG-VESTUNG
In dem Canton Bern von Seiten Abend anzusehen
A. Landwehrberg. B. Pfarr-Kirche. C. das Schloß. D. die Vestung
E. Porte der Vestung. F. Aar-Fluß.



ARBOURG, VILLE ET FORTERESSE
dans le Canton de Berne, du Côté de l'Occident
A. la Charcellerie. B. Eglise Paroissiale. C. le Château. D. les Fortifications
E. Porte de la Forteresse. F. la Aar Riviere.
D. Herkbergsee aus Zürich. Cron. Preis

Arburg. Aus Herrlibergers Topographie (Büchel). 1754.

„Und an Buab'n hab' i kennt,
Der foa Diandl hat g'liabt,
In Himmel is er kommen —
Aber Schläg' hat er kriagt!“

Den letzten Vers betonte sie mit besonderem Nachdruck.

Dann wurde längere Zeit zwischen beiden nichts gesprochen. Man hörte nur das Klappern des Geschirrs und das Summen einer verspäteten Fliege.

„Barbele, was denkst dir iatz eigentlich die ganze Zeit?“ nahm der Peterl endlich das Gespräch wieder auf.

„I?“ meinte das Diandl, „daß du a damischer Lapp bist!“ Sie wandte sich gegen ihn

Barbele hervor und wollte ihm den Rücken fehren.

Da faßte er sie bei den Armen. „Weißt, wenn du mich bloß für an Narren hast, soll dich doch der und der holen!“ rief er.

„I hab' niamand für an Narren!“ entgegnete sie.

„Sakra! Sakra!“ Der Peterl ließ sie los und griff sich mit beiden Händen nach dem Kopf. „Dös, wann i wüßt! Diandl, wart' a bissel, i bin glei' wieder da!“ Damit war der Peterl bei der Rucheltür draußen, polterte mit feinen genagelten Schuhen die Stiege zum obern Stock seines Klausnerhäufels hinauf und schlug droben eine Türe zu. Nach kaum zwei



Stein am Rhein. Aus Merians Topographia Helvetiae. 1642.

Minuten stolperte er wieder über die Stiege herunter und erschien gleich darauf in der Kuchel.

Mit dem Peterl war eine Wandlung seines äußern Menschen vor sich gegangen. Statt der braunen Kutte trug er einen schmierigen alten Stalljanger, den er gewöhnlich zur Arbeit bei den Bauern anzuziehen pflegte.

„G'fall i dir in derer Montur besser?“ stellte er sich vor dem Barbele auf.

„Tuat sich schon!“ lachte das Barbele.

„Diandl, wann du mich wirklich a wengl gern haben kannst“ — brachte der Peterl stotternd hervor — „daß i nix hab', weißt ja... aber in d'Augen g'stochen hast mir schon lang!“

„Heiliger Moisi! Heiliger Moisi!“ lachte das Diandl.

Im nächsten Augenblick hatte sie der Peterl um die Mitte gefaßt und schwang sie mit einem Suchezer in die Höhe.

Nach einer Weile meinte das Barbele: „Zum Mittaglochen komm' i iatz amerst¹⁾ schon z'spat hoam. Bleib' i dir über Mittag grad' auch noch als Köchin da! Was magst denn? Vielleicht a schmalzigs Rahmmuas?“

¹⁾ ohnedies.

„Dös is mei' Leibspeis!“ rief der Peterl.

„Siehst, wie i dich kenn!“ sagte das Barbele. „I sieh' dir bis in Magen abi!“ ...

Das war der letzte goldene Samstag, den der Peterl auf seiner Einsiedelei zubrachte. Der Scheiterbauer wollte zwar anfangs von dem Schwiegerjohn nicht viel wissen. Aber das Barbele hatte Haar' auf die Zähnd'. Die hatte von jeher alles durchgeseht, was sie ernstlich wollte.

Als die Leut' es erfuhren, daß der Einsiedel seine Wurstelköchin heirate, da war bald ein Schnadahüpfel im Umlauf ...

Und der Dansiedl z' Kolsaß

War dazau nit gebor'n,

Hat die Kutt'n verschmissen,

Is a Zwoasiedl wor'n!¹⁾

¹⁾ Aus „Im Herrgottswinkel“ von Rudolf Greinz. Verlag von L. Staackmann, Leipzig. Der Band umfaßt 13 derbfrische Tirolergeschichten, die zum Lachen und Zuhorufen reizen; alle gesund bis auf die Knochen, breitspäßig und manchmal auch ein bißchen spöttisch. Greinz ist kein Duckmäuser und holt seine Lustbarkeiten aus dem Volksleben, ohne viel hinzu zu erfinden. Man muß ihn nehmen, wie er ist, und darf von ihm nicht verlangen, daß seine Buahn und Diandl ins Gebetbuch gucken, wenn die Musit zum Tanz aufspielt.